

Zeitschrift: Heimatkunde Wiggertal
Herausgeber: Heimatvereinigung Wiggertal
Band: 28 (1970)

Artikel: Landschaft im Wandel
Autor: Zimmerli, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-718243>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Landschaft im Wandel

*Eine naturwissenschaftliche und naturschützerische Chronik
des Wauwilermooses*

Ernst Zimmerli

1970 feierte ich ein kleines privates Jubiläum: Vor 25 Jahren hatte ich meine erste Tagebuchnotiz über das Wauwilermoos eingetragen. Noch ein Knabe, hatte ich die Gegend schon früher besucht, ohne indessen Schriftliches festzuhalten. Die eigenartige Landschaft, die im Laufe der Jahre fortwährend ihr Aussehen wechselte, zog mich in ihren Bann. Unzählige Fahrten per Velo und Bahn, später mit Motorrad und Auto führten mich dorthin. Die folgenden Ausführungen fußen auf den Erlebnissen dieser Exkursionen, auf zwei von mir gehaltenen Vorträgen an den Volkshochschulen Wauwil und Dagmersellen sowie auf von mir verfaßten Eingaben für den Schutz der letzten Sumpfflächen im Moos an den Luzernischen Naturschutzbund und die Luzerner Regierung, ferner auf eigenen Publikationen und Schriften anderer Autoren, die im Anhang verzeichnet sind.

Ein See entsteht und verschwindet

Die Hügelzüge, die beidseitig das Wiggertal säumen, rücken von rund 2000 m Abstand an der Mündung des Flüßchens zwischen Rothrist und Aarburg aufwärts bis nach Dagmersellen auf knapp 1500 m zusammen. Südwärts letzterer Ortschaft trennen sich Bahn und Hauptstraße, die beide Olten mit Luzern verbinden. Die Autos wählen die direkteste Verbindung über St. Erhard-Sursee; sie durchfahren das Tälchen des Hürnbaches, der u. a. die Wasser aus den Moosen zwischen Wohlen-Buchs-Uffikon sammelt. Der Zug bleibt zunächst der Wigger treu; über Nebikon umfährt er den Santenberg südwärts, kurvt beim «Chöcheli» aber nach Osten, während das Talgewässer von dort südwärts Richtung Napf sein Bett eingetieft hat. Links vom Bahntrasse glänzt eine kleine Wasserfläche, der Egolzwilersee. Beim gleichnamigen Dorf rattert die Bahn durch einen Einschnitt. Wenige Reisende geben sich Rechenschaft, daß sie eben die Endmoräne des Reußgletschers durchquert haben. Dahinter erblicken sie eine große, aufgefüllte Mulde von etwa 3 km Durchmesser, das *Wauwilermoos*.

Der Reußgletscher hat das Gebiet zwischen Egolzwil und Sursee geprägt, mit Querriegeln aus Schutt das Tal der Ron dreifach gekammert, Zungenbecken ausgeschürft und die Wasser gestaut: Hinter der Moräne St. Erhard-Mauensee den Mauensee, hinter derjenigen von Kaltbach-Kalt-

bacherwald-Kottwil das Hagimoos. Der unterste Wall, der sich bogenförmig von Egolzwil über den Hostris gegen Ettiswil hinzieht, war der Abschlußdamm des Wauwiler- oder St. Urbansees. Noch erinnert das Wappen der Gemeinde Wauwil, ein Schiffchen mit zwei Rudern, an das flache, nur einige Meter tiefe Gewässer. Auch finden sich auf der Landeskarte M 1:25 000 Namen wie «Seewagen» oder «Seespitz». Ziehen wir auf dieser die Höhenkurve von 505 m nach, erhalten wir einen Anhaltspunkt über den Verlauf der ursprünglichen Uferlinie. Hier errichteten einst die Pfahlbauer ihre Wohnstätten. Die Karte gibt auch Auskunft über die tiefsten Stellen des Sees: Die eine liegt 500 m südlich des Bahnhofes Wauwil (499 m), eine weitere beim Seespitz (498,8 m) und eine letzte 300 m südlich der Ron im Ettiswilermoos (499 m).

Trübe Gletscherfluten speisten den Wauwilersee und lagerten in ihm Gletscherton ab. Nach dem weiteren Rückzug des Eises setzte sich im nun durchsichtigen, kalkreichen Wasser Seekreide (Kalkmudde) in einer 70—175 cm mächtigen Schicht ab. An den flachen Rändern des Gewässers begann die Moorbildung. Im seichten Uferwasser sammelte sich aus kleinsten Tier- und Pflanzenteilen bestehender Schlamm. Ueber Wasser breitete sich eine Torfdecke aus; bei der Entstehung der oft bis 7 m dicken Schicht spielten die an ihrer Basis absterbenden, oben aber weiter wachsenden Torfmoose eine wichtige Rolle. Während in der Seemitte weiter Seekreide zu Boden sank, schritten von den Rändern her die Verlandung und Vertorfung weiter; die freie Wasserfläche verringerte sich mehr und mehr. Breite Schilfwälder und Seggenwiesen säumten die Gestade. Das Becken zwischen den beiden Moränenzügen (520—530 m) einerseits und den Molasseerhebungen des Santenberges (699 m) des Gütschwaldes (641 m) und des Zuswilerwaldes (658 m) andererseits beherbergte eine reiche Tier- und Pflanzenwelt. Doch der Mensch zögerte nicht, Hand an das Naturparadies zu legen.

Lange Zeit bestimmte das Kloster St. Urban über das Schicksal des abgelegenen Sees. Doch werden die Bauernbuben der Umgebung dafür gesorgt haben, daß nicht alle Fische in den Mägen der Mönche landeten! Mitte des 19. Jahrhunderts brach die Zeit der Pioniere an. Neue Ideen hielten Einzug. Mit dem Fortschritt der Technik entwickelte sich die Wirtschaft. Eine Welle der Verweltlichung brandete über unser Land. 1841 hob der Aargau seine Klöster auf. Als Gegenzug berief Luzern die Jesuiten in die Leuchtenstadt. Doch nach dem unglücklichen Sonderbundskrieg gewannen auch hier die Liberalen an Einfluß. 1848 wurde die stolze Abtei St. Urban aufgelöst; ihr Besitz ging an den Staat über. Die liberalen Behörden in Luzern honorierten die Haltung ihrer Gesinnungsgenossen in der Provinz beim Ziehen der Gemeindegrenzen: Der Moos-Anteil des freisinnigen Schötz stieß als dreieckiger Keil bis wenige hundert Meter an den Dorfkern des konservativen Wauwil. Bald läutete auch dem Wauwilersee das Totenglöckchen. Schon lange hatten Pläne bestanden, ihn abzusenken. Die Bauern der Ge-

gend spekulierten auf neu zu gewinnende Streuwiesen. Am 3. März 1853 beschloß der luzernische Regierungsrat, das Projekt auszuführen. Ende 1854 floß der Rest des Seeleins ab. Schilf, Seggen und Pfeifengras rückten gegen den alten Seeboden vor und verwandelten ihn in einen — wenigstens zeitweilig — betretbaren Sumpf. An Stelle des einstigen flachen Gewässers dehnten sich weite Riedwiesen aus. An der jährlichen Steigerung sicherten sich die Landwirte ihre Lose für den herbstlichen Schnitt. Der St. Urbansee gehörte der Vergangenheit an. Welch einmalige Rolle würde er heute für Naturfreunde, Jäger und erholungssuchende Menschen des stark bevölkerten und industrialisierten unteren Wiggertales spielen!

Vom Moor zur Kultursteppe

Während Jahrzehnten schien es, als hätte sich die Absenkung des Sees überhaupt nicht nachteilig auf Flora und Fauna im Zungenbecken des Reußgletschers ausgewirkt. Im großen, geheimnisvollen Moos, wo sich Wasser, Erde und Luft innig vermengten, hatte eine unbeschreibliche Fülle von Lebewesen ihre Heimstätte. Zur Zeit der Schneeschmelze vermochte das viele Wasser nicht abzufließen; dann entstand — wenn auch nur für kurze Zeit — der Wauwilersee von neuem. Im Frühling und Herbst rasteten riesige Scharen von durchziehenden Enten im Gebiet. Hunderte von hochbeinigen Limikolen wie Regenpfeifer, Schnepfen, Wasser- und Strandläufer stocherten mit langen dünnen Schnäbeln im Schlick der nassen Wiesen. Vor allem im Februar erschienen die «Schneegänse» (Saatgänse) in Trupps von oft über 100 Stück. Reiher und Störche fanden ebenfalls herrliche Nahrungsgründe. Wer die Sammlungen der beiden begeisterten Naturforscher, diejenige des Zofingers Dr. h. c. H. Fischer-Sigwart (Museum Zofingen) und die des Einheimischen R. Amberg (Vogelwarte Sempach) mustert, erahnt den einstigen Reichtum an Vögeln im Wauwilermoos. — Im Sommer konzertierte ein Heer von Lurchen und Rohrsängern. Die Sumpfohreule zog am hellen Tag ihre Kreise über der baumarmen Landschaft. Der Großbrachvogel — im Volksmund «Rägepfifer» genannt, — vollführte jodelnd seine Balzflüge. Der zierliche Rotschenkel flötete mit ihm um die Wette. Nachts muhte der Moorochse, die stattliche Rohrdommel; die merkwürdigen Stimmen der Rallen ertönten aus dem Röhricht. Schwärme munterer Elritzen pfeilten durch die Gräben; letztere beherbergten auch Teich-, Kugel- und Erbsmuschel. Ein Heer von Insekten mit ihren Larven bevölkerte Wasser, Land und Luft, eigentliche Grundlage des anderen tierischen Lebens.

Auch dem Botaniker warteten Ueberraschungen: Dreizack, Blumenbinse, Kalmus, Zypergrassegge, Einorchis, Zwiebelorchis, Sumpfevilchen, Straußfriedlos, Blutauge, Lang- u. Rundblättriger Sonnentau, Sumpferzblatt, Wasserschierling, Rosmarinheide, Moosbeere und Gemeines Fettkraut, um nur einige der vielen Seltenheiten und interessanten, dem Leben im Sumpf angepaßten Arten zu nennen. Der schon erwähnte Dr. h. c. H. Fischer-Sigwart

hat sie alle sorgfältig bestimmt und ihr Vorkommen in seinen ausführlichen Tagebüchern festgehalten. Dem Zofinger Apotheker war sein Exkursionsgebiet so ans Herz gewachsen, daß er um die Jahrhundertwende zusammen mit dem Basler Naturforscher Paul Sarasin vorschlug, das 20—25 Quadratkilometer große Sumpfgebiet einschließlich des Mauensees als großes Mittellandreservat unter Schutz zu stellen. Eine erste Eingabe an die Luzerner Regierung, einen Jagdbannbezirk zu schaffen, erfolgte 1902. Eine zweite im Namen der Schweizerischen Naturschutzkommission, ein zoologisches Reservat zu errichten, ist datiert vom 2. April 1911. Diese endet mit folgender Petition: «Es möge das gesamte Gebiet des Wauwilermooses mit Einschluß des Mauensees in der auf mitfolgender Karte rot umgrenzten Ausdehnung erstmals für eine Periode von 25 Jahren unter Jagdbann gestellt werden. Ferner möge für den Reiherbrutplatz auf dem Hitzelnberge bei Schötz so lange keine Abschußbewilligung erteilt werden, als der durch die Vermehrung dieser Tiere verursachte Schaden sich nicht in empfindlicher Weise bemerkbar macht.» Leider fanden die Naturschützer bei den Behörden kein Gehör; bei Bauern und Jägern stießen sie auf erbitterte Gegnerschaft. Der «Nationalpark Wauwilermoos» blieb der Wunschtraum einiger weniger einsichtiger Männer, die voraussahen, wie rasch unsere Heimat an solchen Kleinoden verarmte.

Obwohl der Mensch das Wauwilermoos mehr und mehr erschloß, gediehen vorerst Tier- und Pflanzenwelt weiter. Doch verlandeten die Randzonen zusehends. Da und dort entrissen die Anstößer dem Sumpf ein Stück Land und bebauten es. Die Eröffnung der Bahnlinie Olten-Luzern im Jahre 1856 brachte der Torfausbeutung großen Auftrieb. Diese erreichte eine Spitze im ersten Weltkrieg (1914—1918), als sich überall das Brennmaterial verknappte. Weitherum wurde die Torfschicht bis auf die Seekreide hinunter abgebaut. Das sich in den Torflöchern sammelnde Wasser bot wieder zahlreichen Lebewesen Zuflucht. Hier lebte der seltene Kammolch. Wasserwanzen (Schwimm-, Ruderwanze, Wasserskorpion, Rückenschwimmer, Wasserläufer), Wasserkäfer (Taumel-, Gelbrandkäfer), Muscheln, Schnecken und Egel sowie die Larven dieser und anderer Tiere (Mücken, Libellen) tummelten sich in den Tümpeln. Wasserflöhe, winzige Krebschen, fingen sich in den Reusen des Wasserschlauches. Der Starre Wasserhahnenfuß entfaltete seine zierlichen weißen Blüten. Das Quirlige Tausendblatt und das Rauhe Hornblatt breiteten ihre feinen gefiederten Unterwasserblätter aus. Allerdings verlandeten die künstlich geschaffenen Wasserlöcher rasch wieder. Doch dank der Torfgewinnung entstanden laufend neue.

Nach der Trockenlegung des restlichen Wauwilerseeleins pflanzte Oberförster Schwyzer auf den sogenannten schwingenden Böden, den Hochmoorteilen, die keinen Streueertrag abwarfen, Föhren und Erlen. Die eingesetzten Bäume kamen nur langsam auf, ermöglichten später dann doch das Aufforsten von Rottannen. Der sich entwickelnde «Staatswald» verschuldete das

Aussterben der fleischfressenden Sonnentauarten, des Fettkrautes und weiterer Hochmoorpflanzen. Andererseits bot er vielen Vögeln Brutmöglichkeiten und blieb bis zu der Rodung im zweiten Weltkrieg Refugium des seltenen Sumpffarnes (*Dryopteris cristata*) und dessen noch selteneren Bastardes mit dem Dornigen Wurmfarn (*D. austriaca*). Belege der beiden botanischen Kostbarkeiten liegen in meinem Herbar.

Dr. h. c. H. Fischer-Sigwart fand in seinen letzten Jahren (1920—1925) im Bauern, Dichter, Jäger und Ornithologen Robert Amberg einen Gesinnungsfreund und Nachfolger. Der Ettiswiler beobachtete von seinem erhöhten Wohnsitz in der Südwestecke des Moores vor allem das Kommen und Gehen der Gefiederten. Dank seiner reichen Sammlung und seinen genauen Aufzeichnungen wissen wir gut Bescheid um die Vogelwelt des Gebietes bis Mitte des 20. Jahrhunderts. Er verfolgte auch besorgt die sich mehrenden Eingriffe der Menschen in die Naturlandschaft. Er wandte sich an A. Schifferli, sen., den damaligen Leiter der Vogelwarte Sempach. Auf ein Gesuch des letzteren erklärte der luzernische Regierungsrat am 29. April 1926 das Staatsmoos zum ornithologischen Brutreservat. Das Eldorado schien gesichert. Der Vogelbestand nahm zu. Während 1926 nur noch zwei Paare «Girritze» (Kiebitze) gebrütet hatten, waren es 1936 mehr als 20. Auch die Zahl der Bekassinen (Sumpfschnepfen) mehrte sich. Vom Großbrachvogel schritten alljährlich 4—6 Paare zur Fortpflanzung. 1935 und 1939 erfolgten Brutnachweise für die Sumpfohreule. 1928 hielten die Wacholderdrosseln («Krametsvogel»), 1932 die Grauammern als neue Brutarten Einzug ins Moos. Andererseits verschwand 1935 das Rebhuhn als Brutvogel, 1942 war es in der Gegend überhaupt nicht mehr anzutreffen. Doch war dem Schutzgebiet Wauwilermoos nur eine kurze Zeit beschieden. Die drohenden Wolken des zweiten Weltkrieges zogen am politischen Horizont auf. Im Zeichen der Anbauschlacht der vierziger Jahre ging das Reservat sang- und klanglos unter.

Der Mensch kultiviert die Erde . . .

1939 begann das große Völkermorden. Die Schweiz sah sich rings von kriegführenden Nationen umgeben. Die Versorgung der Bevölkerung verknappte sich. Der Luzerner Regierungsrat beschloß, die seit geraumer Zeit vorliegenden Meliorationspläne für das Wauwilermoos durchzuführen. Ohne die betroffenen Gemeinden anzuhören, gab er den Startschuß. Während der Winter- und Frühjahrsmonate 1940/41, 1941/42 und 1942/43 nahmen einheimische Arbeitskräfte, unterstützt von Internierten, die Korrektur des Ronkanales vor. Sie legten dessen Sohle von der Mündung in die Wigger bis zur Straße Wauwil-Ettiswil tiefer. In der Südost-Ecke entstand ein Barackendorf, wo Major Béguin ein strenges Regiment über Polen und Russen führte; zwei der letzteren wurden sogar bei einem Fluchtversuch erschossen! Die letzten Streuwiesen wurden umgebrochen, Hecken und Ge-

büsche beseitigt, der Staatswald bis auf einen schmalen Streifen gerodet. Auch der schöne Eichwald beim Weiler Hostris fiel 1942 der Urbarisierungswut zum Opfer. Die angestammten Geschöpfe der Natur mußten weichen. Die herrliche Sumpfflora und ein großer Teil der Tierwelt war dem Untergang geweiht. Was Flügel hatte zum Fliegen oder Beine zum Gehen, zog aus. Wo einst das Meer der Schilfhalme wogte, Frösche quakten, Libellen schwirrten und Bekassinen meckerten, dehnte sich bald einförmiges Acker- und Wiesland aus, ratterten die Fuhrwerke.

Im Jahre 1948 wurde aus dem Interniertenlager die kantonale Strafanstalt, was eine Intensivierung des Landwirtschaftsbetriebes im rund 160 Hektaren umfassenden Kern des Moores mit sich brachte. Am Moränenhang im Norden erheben sich heute neben den Gebäuden für die Verwaltung und die Sträflinge mächtige Silos und Scheunen; die letzteren beherbergen einen modernen Park an Motorfahrzeugen und landwirtschaftlichen Maschinen. Kartoffeln und Runkelrüben wachsen an Stelle der früheren Streuwiesen. Die Hackfrüchte wechseln mit dem Getreide, das vorerst in den Hintergrund getreten ist, ab. Auf den Fettwiesen, welche die Ernährung des ansehnlichen Viehbestandes sichern, haben Löwenzahn, Wucherblume, Wiesen- klee, Luzerne, Bärenklau, Ray- und Knäuelgras die früheren Sumpfläuserkraut, Sumpfkreuzkraut, Orchideen, Schwertlilien, Rohr- und Igelkolben, Binsen- und Seggenarten ersetzt. Das Gewöhnliche, Anpassungsfähige hat einmal mehr über das Hochentwickelte, Spezialisierte triumphiert.

Als Folge einiger trockener Jahre versteppte das Gebiet um 1950 zusehends. Wenn starke Winde über die baumlose Ebene bliesen, fegten sie die fruchtbare dunkle Erde in ganzen Wolken weg. Die Leitung der Strafanstalt bannte die Gefahr, indem sie zahlreiche Windschutzstreifen anlegte. An Stelle der raschwüchsigen Kanadischen Pappeln sollen später einheimische Gehölze treten; leider haben aber in neuester Zeit (1969) eine ganze Anzahl von Ziersträuchern in die freie Flur Eingang gefunden. Diese unverantwortliche Florenfälschung stellt ihren Urhebern in Sachen Naturverbundenheit ein schlechtes Zeugnis aus! — An und für sich beleben die Windschutzhecken das eintönige Bild der Kultursteppe. Hasen, Wiesel, Fasanen, Grasmücken und anderes Getier schätzen die neuen Wohnstätten und Unterschlüpfen. Weiterhin entstehen im Frühling nach der Schneeschmelze und starken Regenfällen über dem gefrorenen Boden große Lachen, an denen sich oft ein recht munteres Treiben von Enten und Schnepfenvögeln entwickelt, ein schwacher Abglanz des einstigen Reichtums.

Typisch für die Zeit des Ueberganges von 1945—1950 war das Auftreten und vorübergehende Ueberhandnehmen gewisser Pflanzenarten. So leuchteten plötzlich überall entlang der Abzugsgräben die gelben Blütenkörbchen des Nickenden Zweizahnes (*Bidens cernua*). Die Sandgänsekresse (*Arabis arenosa*) bedeckte mit ihren Blüten wie ein weißer Teppich ganze Flächen der austrocknenden Parzellen. Auch eine Reihe von Schuttpflanzen

drang ein. Das Hirtentäschelkraut (*Capsella bursa pastoris*) beherrschte weite Teile der Wege, Ablagerungsstellen, Torfwiesen und Aecker. Vom Bahnhof Wauwil wanderten — wohl durch Güter eingeschleppt — die Ungarische Wicke (*Vicia pannonica*) und das Franzosenkraut (*Gallinsago parviflora*) ein. Heute sind — mit Ausnahme des Hirtentäschels — alle diese «Opportunisten» entweder selten geworden oder ganz verschwunden.

Ein neues Moos entsteht — der «Mississippi»

Was kein Naturfreund erhofft hatte, trat ein: Ohne menschliches Zutun entstand im Wauwilermoos ein neues Sumpfgebiet! An den tiefsten Stellen des früheren Seegrundes blieb die Entwässerung unwirksam. Das Land sackte nach dem Entzug des Wassers um einen Meter und mehr zusammen. Die Bewegung des Bodens riß die Drainageleitungen auseinander. Schilf, Seggen und Binsen eroberten ihr Reich zurück, schlummerten doch ihre Samen noch überall in der Erde. Im Herzen des Gebietes entwickelte sich südlich der Ron eine reizvolle, mit Weidengebüsch durchsetzte Sumpflandschaft, die die Dorfbuben «Mississippi» taufte. Bald hatte es sich bei diesen und den Naturfreunden herumgesprochen, daß hier wieder interessante Pflanzen und Tiere zu entdecken waren. Auch eine alte Bewirtschaftungsweise feierte Auferstehung: Im Herbst — sobald es der durch den Frost betretbar gewordene Boden gestattete — fand wieder der Streueschnitt statt. 1966 brütete im Gelände der seltene Raubwürger. Die Vogelwarte erkannte früh den Wert des «Mississippi». Sie stellte am 18. November 1957 an den Luzerner Regierungsrat das Gesuch, von den 10—12 Hektaren Riedland mindestens deren 5 als ornithologisches Reservat unter Schutz zu stellen. Bereits lag aber beim kantonalen Meliorationsamt ein Plan für das Trockenlegen der restlichen Sumpfflächen in Bearbeitung, der 1961 fertig erstellt war. Jetzt gab der Staat Luzern der Vogelwarte ein Gebiet von rund 3 Hektaren, einen 75 m breiten Streifen entlang dem linken Ufer der Ron, für 50 Jahre in Graspacht. Doch galt es, vorerst neue offene Wasserflächen zu schaffen. Rastende Schnepfenvögel suchen ihr Futter an schlammigen Schlickufern. Andere Vögel wieder nähren sich von Fischen und Wasserinsekten, die in tieferem Wasser gedeihen. Deshalb ratterten neuerdings Bagger im Moor, diesmal aber zum Wohle der Natur. 1962 wurden mit einem Kostenaufwand von etwa 25 000 Franken fünf Teiche ausgehoben. 1966 baute die Vogelwarte für weitere 13 500 Franken eine Beobachtungshütte, die Beringern und Wissenschaftern Unterkunft, Kochgelegenheit und Platz für ihre Geräte bietet.

Bald zeigten sich die Früchte der lobenswerten Anstrengungen: Schon im Herbst 1963 notierte ich in einer flüchtigen Bestandsaufnahme an den Teichen folgende Sumpfpflanzen: Armleuchteralgen, Krauses Laichkraut, Schwimmendes Laichkraut, Sumpfschachtelhalm, Schilf, Pfeifengras, Bach-

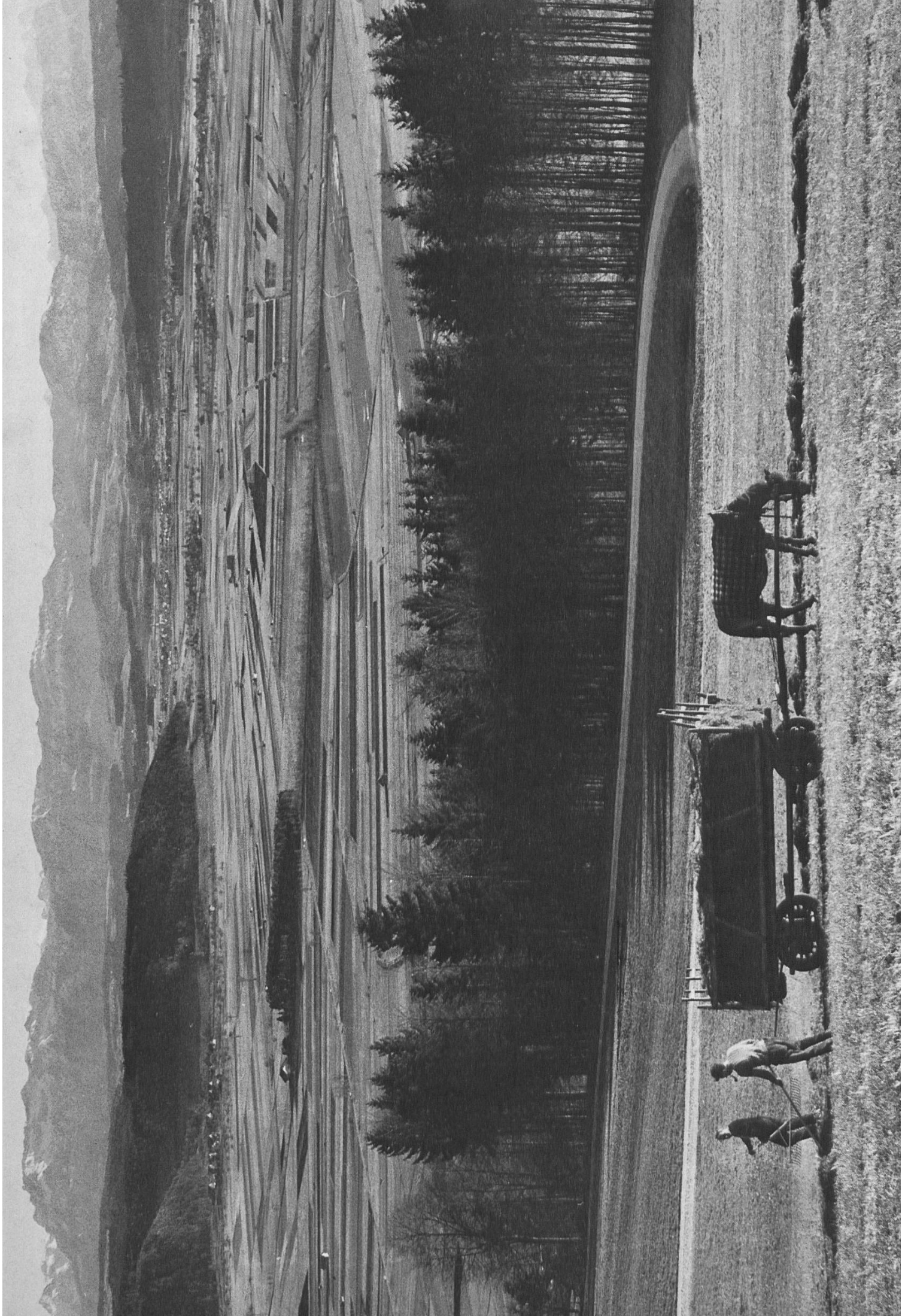
bungen-Ehrenpreis, Gewöhnliche Brunnenkresse, Gemeine Sumpfkresse, Gelbe Schwertlilie, Breitblättriger Rohrkolben, Seegrüne und Glieder-Binse, Braunes Cypergras, Steife Segge, Wassermiere, Sumpffhaarstrang, Wilde Brustwurz, Sumpfweidenröschen, Gemeine Wallwurz, Wolfsfuß, Wasserminze. Im August 1964 stellte ich zusätzlich Gemeine Seebinse, Froschlöffel und Nickenden Zweizahn fest. Auch die Ornis hatte sich merklich bereichert. Auf der Insel des zweituntersten Teiches nisteten alljährlich Bleßrallen. Deren Verwandte, Teich- und Tüpfelralle, waren ebenfalls zu sehen. 1966 brüteten seit langer Zeit erstmals wieder Wasserrallen, 1967 Zwergdommeln und 1968 Krickenten im Moos. Am 4. April 1969 hörte ich südwärts der Teiche das Meckern und das «Tücke-Tücke» einer balzenden Bekassine.

Von 1963—1970 beobachtete ich im Wauwilermoos 120 Vogelarten, worunter 11 Greife (Fischadler, Mäuse- und Raufußbussard, Rot- und Schwarzmilan, Baum-, Turm- und Merlinalke, Habicht, Sperber, Rohrweihe), 8 Enten (Krick-, Knäk-, Stock-, Löffel-, Pfeif-, Spieß-, Schnatter- und Tafelente) und 13 Limikolenformen (Kiebitz, Uferschnepfe, Zwergschnepfe, Bekassine, Wald- und Bruchwasserläufer, Großbrachvogel, Flußuferläufer, Kampfläufer, Zwergstrandläufer, Grün- und Rotschenkel, Dunkelwasserläufer). Trotz meiner häufigen Besuche entgingen mir viele der gefiederten Gäste, die oft nur für wenige Tage oder Stunden im Gebiet Halt machen. Andere Ornithologen, vor allem die Betreuer der Beringerstation, welche über Wochen das Gelände unter Kontrolle hielten, berichteten aus der gleichen Beobachtungsperiode in Zeitschriften oder erzählten mir mündlich von folgenden — in meinen persönlichen Aufzeichnungen nicht aufgeführten — Arten: Purpur-, Silber-, Seiden- und Nachtreiher, Stelzenläufer, Gold- und Sandregenpfeifer, Sumpfohreule, Turteltaube, Heidelerche, Rotkehl- und Brachpieper, Schwarzkehlchen, Berglaubsänger, Klappergrasmücke, Seggen- und Schilfrohrsänger, Rohrschwirl, Beutelmeise, Garten- und Zwergammer. Zählen wir diese 21 zu den obigen 120, erreichen wir die Zahl von 141 Arten. Dr. h. c. H. Fischer-Sigwart (1910) kam von 1860—1910 auf 115, R. Amberg (1953) von 1910—1950 auf 166 (gezählt wurden nur die sicher im Moos festgestellten Arten). In meiner eigenen Liste fehlen — wohl bedingt durch die kurze Beobachtungsspanne — Korn- und Wiesensweihe, Zwergtaucher, Wespenbussard, Wendehals, Eisvogel, Misteldrossel, Rotkopfwürger, Wasseramsel, Waldlaubsänger, Heckenbraunelle, Schwanzmeise, Baumpieper, Haubenmeise und Kernbeißer, alles Vögel, die sich bestimmt — wenigstens zur Zugzeit — gelegentlich im Moos aufhalten. Summieren wir diese 15 mit 141, stellen wir fest, daß das Wauwiler Moos — wenigstens artenmäßig — nicht vogelärmer geworden ist. Das soll uns aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Brutvorkommen typischer Sumpfbewohner wie Sumpfohreule (letzte Brut 1939), Rohrdommel (um 1850), Rotschenkel (um 1900), Großbrachvogel (1948), Bekassine (1941) vorläufig



Der Grünschenkel rastet nicht allzu selten im Moos auf seinem Durchzug im Frühling und im Herbst (Photo: B. Siegrist)

Rückseite: Blick auf das Wauwilermoos vom Santenberg aus (Photo: H. Marti)



erloschen und die von Wiesenralle sowie Braunkehlchen zur Zeit fraglich sind.

Dr. h. c. H. Fischer-Sigwart führt als ehemalige Brutvögel Gold- und Flußregenpfeifer, Kampfläufer, Waldwasserläufer und Blaukehlchen auf, was aber aus verschiedenen Gründen (Lebensraum, allgemeine Verbreitung) unwahrscheinlich erscheint. Daß die früheren Forscher es mit dem Begriff «Brutnachweis» nicht besonders genau nahmen, beweist folgender Passus aus einer Arbeit des Zofinger «Chrotedoktors» (1910): «Dagegen trafen wir bei unseren diesjährigen Exkursionen während des ganzen Sommers den grauen Steinschmätzer, *Saxicola oenanthe* (L), den braunkehligen und den schwarzkehligen Wiesenschmätzer (*Pratincola rubetra*) (L) und *rubicola* (L) und den Wiesenpieper, *Anthus pratensis* (L), die also in dieser Gegend brüteten.» Natürlich ist der letztere Schluß nicht zulässig, da es sich bei den beobachteten Gefiederten auch um nicht brütende Sommergäste gehandelt haben kann.

Die intensive Beringer- und Beobachtertätigkeit wirkte sich auch nachteilig auf die Tierwelt des «Mississippi» aus. Besonders an den Wochenenden war die Störung beträchtlich, das kleine Gebiet dem Ansturm nicht gewachsen. Die Vogelwarte Sempach gelangte bereits am 25. November 1964 an die zuständige Regierung mit dem Gesuch, das Reservat um weitere 6 Hektaren zu vergrößern. Die Behörde trat auf das Ansinnen nicht ein, da sie sich das freie Verfügungsrecht über das Staatsland vorerst nicht einschränken lassen wollte. Erst im Europäischen Naturschutzjahr 1970 stimmte sie einer bedeutenden Erweiterung zu.

Kulturfolger und Kulturflüchter

Bis zur Trockenlegung des Wauwilermooses im zweiten Weltkrieg nistete die Bekassine hier häufig, der Großbrachvogel in 4—6 Paaren. Als die Meliorationsarbeiten das ehemalige Brutreservat erfaßten, gaben beide Arten ihr Fortpflanzungsgeschäft im Gebiet auf. Ein letztes Gelege des «Rägpfeifers» fand ich 1948 in einer Riedwiese westlich des Staatswaldes. Die «Himmelsziege» (Bekassine) und die «Märzflöte» (Brachvogel) hatten nicht vermocht, sich den Veränderungen der Landschaft anzupassen. Von der Umwandlung des Sumpfes in Kulturland profitierten — wenigstens vorläufig — vor allem drei Vogelarten: Der Turmfalke, den Dr. h. c. H. Fischer-Sigwart noch unter «nur zugweise erscheinender Vogel» einreichte, brütet heute jedes Jahr in 2—5 Paaren. Auch die vom gleichen Autor unter «Ausnahmeerscheinungen» klassierten Grauwammer (um 1932) und Sumpfrohrsänger (wohl schon früher) bauten im Moos ihre Nester und zogen Junge auf. Während der letztere heute häufiger Brutvogel ist, sangen von der ersteren 1969 nur noch einige wenige Männchen. Ähnlich verhielt es sich mit dem Rebhuhn (siehe oben). Der zweite Phasianide, die kleine Wach-

tel, vermochte sich bis heute — wenn auch in einem sehr kleinen Bestand — in den Feldern südlich der Ron zu halten.

Eigenartig verlief die Bestandesentwicklung bei einem anderen Charaktervogel des Riedes, beim Kiebitz. R. Amberg hatte früher in «seinem» Schutzgebiet 30—40 Brutpaare festgestellt. Nach der Entsumpfung siedelten die schwarzweißen Taumelflieger auf noch nicht bebaute Getreide- und Hackfruchtäcker sowie magere Wiesen um. Nach einem vorübergehenden Tiefstand von 15—30 Paaren steigerte sich die Population nach Ueberwinden der Anpassungsschwierigkeiten auf 60—80 Paare (1964—1967), sank allerdings 1969 wieder auf etwa 30 Paare ab. Da in den letzten zehn Jahren in der ganzen Schweiz sowohl die Zahl der Brutpaare wie die der Kolonien zugenommen hat, darf der Fortbestand der Art vorläufig als gesichert betrachtet werden. Ob sie im Wauwilermoos einer weiteren Intensivierung der Landwirtschaft, dem Vorrücken der Siedlungen, der zunehmenden Zahl der streunenden Hauskatzen und der Beseitigung der letzten nassen Wiesen gewachsen ist, bleibt fraglich.

Neue Gefahren

Die Freude der Naturfreunde über das neu entstandene Leben im «Mississippi» und im florierenden Schutzgebiet der Vogelwarte blieb nicht lange ungetrübt. Um 1963 gingen Gerüchte über den Bau einer Raffinerie um. Die aargauische Regierung hatte zuvor die Errichtung der die Landschaft verunstaltenden Anlage im Raume Mägenwil abgelehnt. Nun wollten die Luzerner ihr Glück versuchen und sprachen u. a. davon, das «ungefährliche» — aber für Ron und Wigger nicht zumutbare — Abwasser dem Aargau bei Roggwil an der Berner Grenze freundnachbarlich in die Aare zu leiten! Verschiedene Landkäufe wurden getätigt. Nachdem im Oktober 1964 die Gemeindeversammlung Schötz dem Verkauf einer großen Parzelle an die Mittelland-Raffinerie AG zugestimmt hatte, galt das Terrain von 360 Jucharten ($\frac{2}{3}$ auf Schötzer, $\frac{1}{3}$ auf Ettiswiler Boden) mit dem Standort Hostris für den Betrieb als gesichert. Im ganzen Wiggertal bangten besorgte Leute um die noch erhaltenswürdige Landschaft, um die Reinhaltung von Luft und Wasser. Bereits erhoben sich «Bohrtürme» im Moos. Sie dienten nicht der Erschließung von Erdöl. Die Planer entnahmen Bodenproben; sie prüften, ob sich der ausgetrocknete Moorgrund genügend verfestigt habe, um das Trasse des von Wauwil nach dem Hostris projektierten, mitten durch das Vogelreservat führenden Industriegeleises zu tragen. Da sich die Unterlage als zu wenig sicher erwies, wurde der Anschluß entlang der Moräne Richtung Bahnhof Nebikon vorgesehen. Ein Gespräch zwischen den interessierten Kreisen (Behörden, Wirtschaft, Raffinerie, Natur- und Heimatschutz) ergab, daß sich die befürchteten nachteiligen Auswirkungen auf die Umwelt weitgehend vermeiden ließen, wenn beim Bau der Raffinerie bestimmte Auflagen

beachtet würden. Die Verantwortlichen legten den Entscheid über Ausführen oder Nichtausführen des Projektes vorerst zwei Jahre aufs Eis. Inzwischen verzichtete das Unternehmen selbst aus wirtschaftlichen Ueberlegungen auf die Realisierung; doch ist das aufgekaufte Land immer noch in seinem Besitz.

Am 7. April 1966 richtete der Schreibende im Namen des Natur- und Vogelschutzvereins Zofingen einen von namhaften Persönlichkeiten der Stadt Zofingen — darunter Stadtammann Dr. W. Leber, Großrat und Nationalrat — unterschriebenen Brief an den Luzerner Naturschutzbund mit der Aufforderung, sich förderlichst dafür einzusetzen, daß die letzten Sumpfläichen im Moos endlich unter Schutz gestellt würden. Im Frühling des genannten Jahres hatten Drainagearbeiten und das Zudecken einer der letzten Torfstiche unsere Besorgnis erregt. Die Zofinger wollten sich nicht in außerkantonale Belange mischen, sondern den Luzerner Gesinnungsfreunden Schützenhilfe leisten. Ein dem Schreiben beigelegtes Exposé enthielt detaillierte Vorschläge über Gestaltung, Größe, Betreuung und Unterhalt eines künftigen Naturschutzgebietes Wauwilermoos (vgl. Schluß unseres Berichtes). 1967 wurde ruchbar, daß ein von Gemeinden des Wigger- und Suhrentales gegründeter Zweckverband plane, in einem Teil des «Mississippi» eine Kehrichtdeponie zu errichten. Zusammen mit anderen Organisationen (Heimatvereinigung Wiggertal, Luzerner Naturschutzbund, Vogelwarte) protestierte auch der Verband Schweizerischer Vogelschutzvereine bei der Luzerner Regierung gegen das Vorhaben. Hier ein Auszug aus dem von mir verfaßten Schreiben vom 21. Dezember 1967: «Heute sprechen alle wirtschaftlichen und ideellen Gründe für die Erhaltung des letzten größeren Stückes Riedlandes im Wauwilermoos (Wasserhaushalt der Landschaft/Wasserspeicher; Gewässerschutz/Reinhaltung des Grundwassers; Volkswirtschaft/Ueberproduktion von Milch und Obst; Anschauungsobjekt für Schulen und Wissenschaft; Erholungsgebiet; Bundesgesetz über Natur- und Heimatschutz/Erhaltung genügend großer Biotope für Tiere und Pflanzen; Pietät/Achtung vor der Schöpfung und der Geschichte). Wir möchten Sie auf den außerordentlichen wirtschaftlichen, naturwissenschaftlichen, historischen und ethischen Wert dieses Gebietes aufmerksam machen. Wir erachteten es als eine mutige, staatsmännische Tat, wenn der heutige Regierungsrat des Kantons Luzern es endlich für alle Zeiten unter Schutz stellen und eine Kommission einsetzen würde, die dem neuen Reservat Gestalt und Zielsetzung gibt. Da das ganze fragliche Land dem Staat Luzern gehört, könnten wir uns eine bessere Ausgangslage gar nicht denken.» Im Frühjahr 1968 entschied der Regierungsrat gegen das Errichten der Kehrichtdeponie im Moos. Auch verzichtete er darauf, die ausgearbeiteten Pläne, weitere Teile des Mississippigrabens zu entwässern, auszuführen. Zwei Jahre später erließ er eine Verordnung zum Schutze des Wauwilermooses als Beitrag zum Naturschutzjahr, die ab 1. August 1970 in Kraft trat. Diese erklärt 12 Hekta-

ren des Riedlandes zum Tier- und Pflanzenreservat, ferner einen großen Teil der Staatsdomäne zur Landschaftsschutzzone mit beschränktem Bauverbot.

Das künftige Naturschutzgebiet Wauwilermoos

Wie stellt sich die Prognose für das Gebiet des «Mississippi»? Wohl haben wir gehört, daß die Vogelwarte ihr Reservat 1970 beträchtlich erweitern konnte. Andererseits drohen neue Projekte. Die einen reden von einer Ablage des Militärflugplatzes Emmen, die andern von einer Piste für Sportflugzeuge. Bereits stehen in den Oedflächen zwischen Bahnhof Wauwil und Ron Ziele für Schießübungen der Jagdflugzeuge. Letztere ersetzen die Artillerie, deren Granaten — von den Anhöhen bei Schötz abgefeuert — sich früher in den moorigen Grund gebohrt hatten. Noch fördern die Bauern beim Pflügen Teile der weißen schmierigen Seekreide mit Muschel- und Schneckenschalen zu Tage. Noch finden aufmerksame Wanderer da und dort kleinste Steinwerkzeuge aus der Pfahlbauerzeit. Die letzten stehengebliebenen Torfhütten dienen als Remisen für landwirtschaftliche Maschinen. Um 1965 sind im Moos einige moderne Siedlungshöfe entstanden. Austrocknung und Kultivierung schreiten unaufhaltsam voran. Der Druck der Besucher auf das kleine Areal des «Mississippi» nimmt ständig zu. Soll das künftige Naturschutzgebiet Wauwilermoos seinen Zweck erfüllen, muß es den Rahmen der jetzigen Beringungsstation sprengen, eine Mindestgröße von 30 Hektaren aufweisen und durch eine genügend breite Pufferzone vom benachbarten Kultur- und Siedlungsland abgegrenzt sein. Im weiter oben erwähnten Schreiben vom 7. April 1966 hatte ich dem Luzerner Naturschutzbund folgende Vorschläge unterbreitet:

1. Das eigentliche Reservat umfaßt das Viereck begrenzt durch die Landstraße Wauwil/Ettiswil im Osten, den Ronkanal im Norden, je einen zu Straße und Kanal parallel laufenden Fahrweg mit Windschutzstreifen im Süden und Westen, was einer Fläche von rund 46 Hektaren entspricht.

2. Rings um das Reservat zieht sich eine 100 m breite Zone mit beschränktem Bauverbot (keine Wohnstätten, nur landwirtschaftliche Bauten).

3. Die landwirtschaftliche Nutzung des Reservates durch die Strafanstalt erfolgt nur im Einvernehmen mit der Aufsichtsbehörde, welche die hierfür günstigen Zeiten (Schnitt der Riedwiesen und Schilfbestände, Schnitt der Grasfluren) festgelegt.

4. Die nasse Wiese an der Landstraße Wauwil/Ettiswil wird im Frühling und Herbst periodisch überflutet (Enten- und Limikolenrastplatz). Durch Anlegen neuer Torfstiche — mit Hilfe von Schulklassen! — und gezieltes Einsetzen ausgestorbener Pflanzen wird versucht, möglichst den alten Zustand wiederherzustellen.

5. Eine straffe Aufsicht — besonders zur Brutzeit — hält alle unerwünschten Störungen vom Reservat fern. Andererseits kommen ein genau markierter Naturlehrpfad und Beobachtungsunterstände dem großen Bedürfnis des Publikums nach Naturbeobachtung entgegen.

Statt den einstigen 20—25 Quadratkilometern sollen der Natur heute noch 30—46 Hektaren verbleiben. Im Jahre der Natur 1970 haben die selbstlosen Bemühungen eines Dr. h. c. H. Fischer-Sigwarts, eines Robert Ambergs, des Leiters der Vogelwarte Sempach und anderer Gesinnungsgenossen z. T. ihre Früchte getragen. Doch hoffen mit vielen Luzernern auch zahlreiche Bewohner des unteren Wiggertales, daß die Regierung zum Andenken an das frühere Eldorado später eine etwas großzügiger bemessene Fläche im Interesse der erholungssuchenden und forschenden Menschen zum Naturschutzgebiet erklären wird.

Literatur:

Amberg R., 1953, Das Wauwilermoos als frühes Heim der Vogelwelt, Ornithologischer Beobachter, Heft 4 (hier viele weitere Literaturangaben über Arbeiten des gleichen Autors und von H. Fischer-Sigwart über die Avifauna des Moooses)

Fischer-Sigwart, 1936, Naturwunder der Heimat, Heimatkunde des Wiggertales, Heft 1

— 1951, Ein verlorenes Paradies, Heimatkunde des Wiggertales, Heft 12

— 1910, Das Wauwilermoos, Mitt. Naturf. Ges. Luzern, 6

— 1910, Aus dem Vogelleben im Wauwilermoos im Jahre 1910, Verh. Schweiz. Naturf. Ges., Basel, Band I

Hunkeler J., 1965, Rund um die Oelraffinerie im Wauwilermoos, Heimatkunde des Wiggertales, Heft 24

Imboden Ch., 1970, Zur Oekologie einer Randzonen-Population des Kiebitzes in der Schweiz, Ornithologischer Beobachter, Heft 2

Marti H., 1956/57, Hundert Jahre Eisenbahn im Wiggertal, Heimatkunde des Wiggertals, Hefte 17 und 18

Schmid Ph., 1947, Die Geschichte des Wauwilermooses, Schweizer Naturschutz, Heft 4

Ströbel R., 1938, Die Pfahlbauten des Wauwilermooses, Ein Führer durch die Kleinfunde der Ausgrabungen 1932/33 im Naturhist. Museum Luzern

Zimmerli E., 1951, Der Untergang einer Landschaft, Eine Skizze des heutigen Wauwilermooses, Leben und Umwelt, Heft 8

Zimmerli E., 1966, Rettet die letzten Sumpfflächen des Wauwilermooses, Schweizer Naturschutz, Heft 3

